

Von Schulpforta sind s. Z. zwei hohle Armringe aus feinem Bronzeblech, deren Enden ineinander zu schieben sind¹⁾, gestiftet worden. Sie sind einem ‚Skelettgrabe‘ entnommen (No. 36, 30).

Mein Wunsch, noch auf weitere „Skelettgräber“ der Hallstattzeit in Thüringen zu stoßen, ist leider bis zu dieser Stunde nicht in Erfüllung gegangen; um so dankbarer würde ich für Nachrichten über derartige Funde sein, da die eigenartige „Bestattung über steinzeitlichen Gräbern“ leicht die Vermutung aufkommen läßt, daß wir es mit einer „zufälligen Abweichung“ von der sonst üblichen Bestattungsweise zu tun hätten, daß die Bestattung nämlich nicht von ansässigen, sondern von umherziehenden Leuten, denen es an Zeit gebrach, die Leiche zu verbrennen, ausgeführt worden sei.

Förtsch.

Brandgräber der Hallstattzeit von der Wüstung Mansena bei Zuchau, Kreis Calbe.

(Hierzu Tafel V.)

Aufgefordert von dem Gutsbesitzer O. Böhler-Zuchau, der dem Provinzial-Museum Scherben zur Altersbestimmung übersandt hatte, begab ich mich am 18. April 1903 nach der Station Patzetz, um in Gemeinschaft mit den Gutsbesitzern Böhler, Richter und Krieg-Zuchau nach dem Fundplatze am Wege Sachsenhof-Wulfen nahe der Eisenbahn Cöthen-Wulfen zu wandern. Dieser Platz befand sich auf einem sandigen Acker etwa 200 Schritt südlich von Sachsenhof, der nach Osten zu durch einen Entwässerungsgraben von einem moorigen Gelände geschieden ist. Zahlreiche Scherben von Gefäßen und mittelgroße Sandsteine lehrten, daß hier bereits manches zerstört worden war.

Ich fand eine Steinkiste, deren Erdbedeckung bereits abgetragen war, vor. Ihre Länge betrug 1,32 m, die Breite 70 cm. Auch waren schon drei kleinere Gefäße, welche obenauf gestanden resp. gelegen hatten, seitens der genannten Herren geborgen worden.

Die Steinkiste, welche die Richtung WO. hatte, war aus acht „Lattorfer²⁾ Sandsteinplatten“ erbaut und hatte eine Tiefe von 65 cm.

¹⁾ vgl. v. Tröltsch, Fundstatistik Tafel II, 66.

²⁾ Lattorf, auch Latdorf geschrieben, liegt etwa sechs Kilometer südwestlich des Fundplatzes, unweit der Saale.

An beiden Enden bildete je eine starke Platte den Abschluß, auch war eine Sohle aus dünneren Platten gelegt worden. Ebenso hatte sich eine Lage von gleichen Deckplatten vorgefunden, deren einer durch Abschlagen eine fast kreisrunde Form gegeben war. Zu welchem Zwecke, war nicht mehr ersichtlich.

Die Ausführung war, wie sich bei der vollständigen Freilegung des Steinbaues herausstellte, eine äußerst saubere und erinnerte lebhaft an eine Steinkiste von Gröbzig im Anhaltischen, welche ich im Oktober 1899 freilegte; jedoch war dort zum Ausfügen der Platten und zum Glätten des Bodens ein zäher, fester Ton verwendet worden, von dem hier nichts zu bemerken war außer in einem Gefäße selbst. Es sei hierbei bemerkt, daß bei den Grabgefäßen von Gröbzig der Ton auch zum Abdichten der Gefäßdeckel benutzt worden war, ein Verfahren, das nach dem Ton im Innern eines Gefäßes vielleicht auch hier bei Zuchau in Übung gewesen ist.

Bei dem vorsichtigen Abtragen der Steinkiste fand ich nur noch ein auf der Seite liegendes Grabgefäß in Amphorenform, welches außer Ton nur Asche und auffallend wenig Leichenbrand enthielt. Von letzterem wurden noch verschiedene Reste in der Füllerde der Steinkiste aufgelesen (Tafel V, Figur 10).

Aus dem Gefäß scheinbar herausgefallen war eine „Mohnkopfnadel“, wie sie Heierli in „Urgeschichte der Schweiz S. 220 und S. 259“ als der jüngeren Bronzezeit angehörend abgebildet hat.

Da sich neben dem Westende der Steinkiste nach Süden zu, in etwa $\frac{3}{4}$ m Entfernung, ein „Findling“ zeigte, ließ ich die umgebende Erde wegnehmen, wobei ein aus sechs fast gleich großen Geschieben hergestellter Aufbau mit ovalem Grundriß bloßgelegt wurde.

Der Bau hatte von W. nach O. die Breite von 1,10 m, von N. nach S. die von 1 m. Da derartige diluviale Geschiebe nicht in der Niederung, wohl aber auf der Höhe bei Zuchau gefunden werden, mögen sie von dort aus herbeigeschleppt worden sein. Zwischen den Steinen wurde nur der Boden eines grob gearbeiteten Gefäßes angetroffen, andere Scherben fehlten, und, da auch kein Knochenbrand vorkam, fehlt es an einer Erklärung für den Zweck des Steinbaues; die Arbeiter versicherten jedoch, daß sowohl in der Nähe dieses Baues wie auch auf der Höhe von Zuchau früher wiederholt Skelettgräber und Steinwerkzeuge gefunden worden wären.

Von dem Gutsbesitzer O. Böhler erhielt ich außer den vorher bezeichneten Gefäßen noch die Scherben einer 30 cm hohen Graburne, welche ich dank der sorgfältigen Bergung der Trümmer

zusammensetzen konnte. Die Form, besonders der stark ausladende Rand, erinnert an Grabgefäße aus dem benachbarten Mansfelder Seekreise (Nelben, Gerbstedt), welche allerdings, abweichend von diesem, horizontale, flache Kannelierungen zeigen, die ihren Ursprung vielleicht in einem besonderen Aufbau des Gefäßes haben. Zwei der kleineren Gefäße von Zuchau zeigen übrigens gleichfalls derartige Kannelierungen und dadurch Verwandtschaft mit dem lausitzer Typus (Tafel V, Figur 11).

In Farbe und Tonmaterial gleichen sich die genannten Gefäße aus Zuchau, Gröbzig und dem Mansfeldischen. Was die Beigaben anbetrifft, so war der Inhalt des Gröbziger Grabes zwar etwas reicher, da er außer aus zusammengebogenen Drahringen auch noch aus einer dünnen Pinzette und einer Vasenkopfnadel bestand, aber doch immerhin dürftig zu nennen, was den Gepflogenheiten der lausitzer Periode entspricht.

In dem Dorfe Zuchau, welches slawischen Ursprungs ist, befindet sich ein „Bauernstein“ und ein „Mordkreuz“ welche beide der Beachtung wert sind. Wohin die zahlreichen dort gefundenen Altertümer, von denen „in der Schenke“ erzählt wurde, gelangt sind, war nicht zu ermitteln.

Förtsch.

Ausgrabung im „Schweinert“¹⁾ bei Klein-Rössen, Kreis Schweinitz.

(Hierzu Tafel V.)

Am 4. Mai 1903 begab ich mich in Gemeinschaft mit Pastor Pallas-Herzberg, und Amtsrichter Krieg, damals noch in Schlieben, zwei vortrefflichen Kennern der Vorgeschichte und Geschichte ihrer derzeitigen Heimat, von Station Klein-Rößen aus nach dem „Schweinert“, jenem bekannten, weit über 400 Hügel bergenden Gräberfelde aus „vorslawischer Zeit“, das uns der klar blickende, auch als Menschenfreund heute dort noch hochverehrte Dr. med. Wagner-Schlieben in begeisterten Worten geschildert hat.²⁾

¹⁾ Der Schweinert selbst liegt im Kreise Liebenwerda.

²⁾ Dr. Friedrich August Wagner, Physikus des Schweinitzer Kreises etc. „Die Tempel und Pyramiden der Urbewohner auf dem rechten Elbufer 1828“ und „Ägypten in Deutschland oder die germanisch-slawischen, wo nicht rein germanischen Altertümer an der schwarzen Elster 1833.“